



Die eigene Stimme finden

Workshop mit den Stadtteilmüttern der AWO

Leitung: Die Autorin und Kulturpädagogin Christine Raudies.

Es dauert keine Viertelstunde, bis die ersten Tränen fließen. Als ich die Frauen frage, warum sie als Stadtteilmütter arbeiten - einem Projekt der AWO und Caritas für langzeitarbeitslose Frauen - und warum sie bei mir im Workshop sind. Sie fangen an zu erzählen. Von ihrer Kindheit als Flüchtling in Deutschland, von den Erfahrungen, die sie in der Schule gemacht haben, von den Ehen, in denen sie leben, von ihren Kindern.

Einen Punkt in ihrer Biographie haben die meisten gemeinsam. Nach dem Schulabschluss haben sie keine Ausbildung gemacht. Sie haben früh geheiratet, einige von ihnen Männer, die sie nicht selbst ausgesucht haben. Sie haben ihre Herkunftsfamilien unterstützt, schon als Kinder für ihre Eltern übersetzt, sich um ihre kleineren Geschwister gekümmert, Geld verdient. Für eigene Ideen, für den Blick auf die eigene Zukunft war wenig Platz. "Ich wäre gerne zum Friseur gegangen für eine Ausbildung", erzählt eine von ihnen. „Aber Geld verdienen in der Gastro ging einfacher. Der Chef im Restaurant war sehr freundlich, die Arbeit hat Spaß gemacht. Auch der Anwalt hat gesagt, es ist gut, Geld zu verdienen. Dann kann ich nicht so leicht ausgewiesen werden.“ Damals schien es die richtige Entscheidung zu sein. Jetzt, mit Ende 20, Mitte 30 sieht der Blick auf das eigene Leben anders aus. Mit den Kindern oder nach Abschluss der Erziehungsarbeit ist der Wiedereinstieg in die einfachen Jobs vielfach nicht mehr möglich. Dabei sind die Frauen fleißig, haben viel Energie, wollen tätig sein, sind auch dankbar für das, was in ihrem Leben gelingt.

Viel Trauer hat sich angesammelt - über die eigenen Entscheidungen, die sich als falsch erwiesen haben, aber auch über Wege, die gar nicht anders beschritten werden konnte. Viele von ihnen haben das Gefühl, sie könnten eigentlich nur noch für die Kinder leben. "Mein eigenes Leben ist vorbei", höre ich mehr als einmal. „Nur für meine Kinder, da will ich, dass sie es besser haben.“ Das Projekt Stadtteilmütter gibt diesen Frauen die Möglichkeit, sich sinnhaft für andere, die es noch schwerer haben, einzusetzen. Zu helfen, nicht nur bei Behördengängen, sondern auch Ängste auszuräumen, Brücken zu bauen. Eine weitere Perspektive für ihr eigenes Berufsleben sehen die meisten aber nicht.

Wo kann ein Schreibprojekt in diesem Kontext ansetzen? Manchmal ist es gut, wenn mal selbst keine allzu gradlinige Biographie hat, Brüche, Phasen der Unsicherheit kennt. Denn bei allen Grenzen zwischen uns kann ich diese Frauen verstehen. Wenn ich hier etwas einbringen kann, dann meine Überzeugung, dass jede von ihnen sich auf den Weg machen kann, ihre Lage zu verbessern. Schritt für Schritt. Dass es nichts mit dem Alter zu tun hat, ob man ein Ziel erreichen kann. Dass auch kleine oder größere Wunder möglich sind. Ich beschließe, mich mit diesen Frauen auf den Weg zu machen. Auf die Suche nach ihren Träumen, nach ihrer Stärke, nach Auswegen aus ihrem scheinbaren Dilemma.

Schreiben kann dabei ein wichtiges Werkzeug sein. Wir suchen nach Stärken in den Erinnerungen. Wann warst du einmal stolz auch dich? Erfolgsgeschichten kommen zum Vorschein. Juria hat als Jugendliche ein Kind vor dem Ertrinken gerettet. Esma hat dafür gesorgt, dass ihr Bruder die Einbürgerung geschafft hat. Die Tränen sind fort. Auf den Gesichtern breitet sich Lächeln aus. Das Schreiben fällt schwer. Erzählen ist leichter. Trotzdem finden einige Worte den Weg aufs Papier. Wir arbeiten an Träumen. Wenn alles möglich wäre - ja, was würdest du tun? Große, wundervolle Träume stehen im Raum: Linda möchte ein Frauenhaus im Kosovo gründen. Sie weiß, dass die Frauen dort in Notlagen keinerlei Unterstützung haben, keine Zuflucht, wenn in ihrem Leben alles in Schiefelage gerät. Auch Geschäftsideen kommen zum Vorschein: Serkep möchte eine Shishabar für Frauen eröffnen. Nur für Frauen. Mit Kinderbetreuung! „Aber ist teuer“, sagt sie, „die Abluft“. Einen Wunsch teilen sie fast alle: Ein richtiges Zuhause. Ein Ort, an dem sie sich sicher fühlen, an dem sie bleiben können.

Immer wieder suche ich im Workshop nach Methoden, die eigenen Möglichkeiten zu erkennen, die eigenen Wünsche auszudrücken. Wenn du eine Superheldin wärst, was würdest du tun? Was wären deine Fähigkeiten? Wenn du als glückliche alte Frau auf dein Leben zurückschaust - was würdest du erzählen? Auch über Liebe reden wir. Über die Kraft, die in der Liebe liegt. Und wir schreiben darüber. Ganz unbemerkt ist das Schreiben in den vergangenen Wochen von einem Hindernis zu einem Werkzeug geworden. Juria sitzt da und sucht per Googleübersetzer auf ihrem Handy nach den richtigen Worten. Sie schreibt einen Brief an ihre Kinder. Anderthalb Seiten. Dann schreibt sie ihn ab, in ihrer schönsten Schrift. „Den will ich ihnen heute Abend geben!“, sagt sie. Nun muss ich fast heulen. Linda schreibt einen Liebesbrief an ihrem Mann, der uns alle sehr berührt. Das ist das größte Geschenk in dem Kurs, die Offenheit, mit der wir uns mitteilen können.

Werden Träume wahr, wenn man an sie glaubt? Vielleicht nicht alle, aber einige bestimmt. Davon bin ich überzeugt. Was dazu beiträgt: sich in seinen Stärken beschreiben, das Positive denken, Hindernisse nicht überbewerten. Zeit, zu sich zu finden, über sich nachzudenken, Wege zu suchen aus der Trauer, sich nach vorne zu wagen. Es gibt so Vieles, was wir lernen können. Konnte ich etwas bewirken? Der Abschied ist voller Dankbarkeit und geprägt von dem Wunsch, weiter miteinander arbeiten zu können.